

JENNIFER ALICE JAGER



Blutrote
Ornen

Der verzauberte
Kuss

i m .
p r e
s s ●



Jennifer Alice Jager

Blutrote Dornen. Der verzauberte Kuss (Rosenmärchen 2)

****Nichts sticht tiefer ins Herz als die Dornen der Rose ...****

Briar soll ihren Vater an den Königshof begleiten und ahnt nicht, dass sie dort mehr erwartet als die höfischen Zwänge und der rauschende Ball anlässlich ihres sechzehnten Geburtstags. Ein ungebetener Gast taucht bei dem großen Fest auf: jene Fee, die vor zwanzig Jahren von der Schwester der Königin ihrer Macht beraubt und in einen magischen Schlaf gelegt wurde. Erweckt durch einen verzauberten Kuss schwört sie Rache und belegt Briar mit einem Fluch. Sie soll sich an einer Rosendorne stechen und auf ewig schlafen. Briars einzige Hoffnung ist Thorn, der Erbe einer kleinen unscheinbaren Baronie. Er will die Fee besiegen, doch diese hat ihn schon einmal in ihren Bann gezogen und ihm einen folgeschweren Kuss geraubt ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Jennifer Alice Jager begann ihre schriftstellerische Laufbahn 2014. Nach ihrem Schulabschluss unterrichtete sie Kunst an Volkshochschulen und gab später Privatunterricht in Japan. Heute ist sie wieder in ihrer Heimat, dem Saarland, und widmet sich dem Schreiben, Zeichnen und ihren Tieren. So findet man nicht selten ihren treuen Husky an ihrer Seite oder einen großen, schwarzen Kater auf ihren Schultern. Ihre Devise ist: mit Worten Bilder malen.

In Märchen gewinnt stets das Gute, Licht vertreibt alle Schatten. Das ist einer von vielen Gründen, weshalb wir diese Geschichten lieben.

Dabei ist es schwer, im wahren Leben noch an das Gute zu glauben. Die Realität ist kein Märchen. Nach den Schicksalsschlägen, die wir erleiden, wartet nicht immer ein Happy End auf uns und manchmal glauben wir in all dem Dunkel kein Licht mehr sehen zu können.

Märchen lehren uns, dass wir, egal was geschieht, niemals aufgeben dürfen. Egal, was das Leben uns an Stolpersteinen und ganzen Bergen in den Weg legt, wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren. Nur wer sich den Glauben an das Gute bewahrt, kann es erkennen, wenn es einem begegnet.

Es gibt Licht im Schatten.

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, die nicht müde werden danach zu suchen, auch wenn sie sich blind vorantasten müssen.



Das Heim



Zuhause ist in deinem Herzen,
Was auch immer kommen mag.
Der Abschied geht einher mit Schmerzen,
Doch Morgen ist ein neuer Tag.

Briar kauerte flach auf dem Boden und beobachtete die Hirsche, die auf der Lichtung seelenruhig grasten. Die Tiere ahnten nicht, dass in den Büschen unweit von ihnen zwei Menschen lagen. Und wahrscheinlich hätte es sie auch nicht weiter gestört, wenn da nicht die Armbrust gewesen wäre, die Briars Vater auf sie richtete.

Seine Pfeilspitze zielte auf einen stolzen Zwölfender. Ein Tier so groß wie ein Pferd, mit einem durchdringenden Blick, den es über seine Herde schweifen ließ.

Briar wollte nicht sehen, wie der Hirsch erschossen wurde. Sie vergrub den Kopf rasch in ihren Händen und hörte beinahe im gleichen Moment die Hufschläge der flüchtenden Herde.

»Ist es vorbei?«, fragte sie.

Ihr Vater antwortete nicht, also hob sie den Kopf und blickte zu ihm auf. Mit hochgezogenen Brauen sah er sie an. In seinem Blick schwang ein Vorwurf, aber auch Belustigung mit.

»Was habe ich dir gesagt?«, fragte er. »Keine Bewegung, sonst schreckst du sie auf.«

»Ich konnte das nicht mit ansehen!«, verteidigte sie sich.

»Als ob du das nicht mit Absicht gemacht hättest«, höhnte er und zerzauste ihr das Haar.

Briar lachte. Sie stieß ihren Vater von sich, griff ins trockene Laub und rieb es ihm ins Gesicht, woraufhin er es ihr gleichtat.

Grölend und japsend rollten sie durchs Gras und machten damit genug Lärm, um auch wirklich jedes Wild im Wald zu vertreiben.

»Ich weiß nicht, warum ich mich immer wieder dazu überreden lasse, dich auf die Jagd mitzunehmen«, meinte ihr Vater, nachdem sie beide völlig außer Atem im Laub saßen und sich die Blätter aus den Haaren zupften.

Briar hatte die haselnussbraune Mähne ihres Vaters geerbt. Sie war ebenso dicht und unbezähmbar wie seine. Auch ihre Größe hatte sie von ihm, im Gegensatz zu den eisblauen Augen, die sie ihrer Mutter verdankte.

Von wem sie ihren Charakter hatte, konnte sie aber wirklich nicht sagen. Jedenfalls nicht von ihrer Mutter, die in allem etwas Gutes sah, immer freundlich blieb und eine Stimme wie ein Rotkehlchen hatte. Auch nicht von ihrem Vater, der mutig, klug und vorausschauend war. Snow und Christopher ergänzten sich wirklich in jeder Weise und wenn Briar je heiraten sollte, dann nur, wenn sie einen Mann ebenso liebte wie ihre Mutter ihren Vater.

Ob sie je den Richtigen finden würde, war aber fraglich. Briar war wild, dickköpfig und trug ihr Herz auf der Zunge. Ihre Mutter sagte immer, das hätte sie von ihrer Tante, von der sie auch ihren zweiten Vornamen hatte. Und Rose war nicht irgendeine Frau. Sie war die Königin Farrendales und ihr war es gelungen, einen Mann zu finden, der sie so hinnahm, wie sie war. Warum sollte es also nicht auch bei Briar Rose klappen?

Wahrscheinlich deswegen, weil sie gar kein Interesse daran hatte, nach einem Mann Ausschau zu halten.

»Weil du doch eigentlich mehr Spaß am Heranpirschen hast als daran, die armen Tiere zu töten«, behauptete sie und grinste ihren Vater breit an.

»Wenn wir auf das Fleisch angewiesen wären, würdest du anders darüber denken«, sagte er und richtete sich auf.

Er reichte ihr die Hand und half ihr auf die Beine.

Briar strich sich das übrige Laub von der Lederhose und zog ein paar Äste aus den Falten ihres Hemds.

»Sind wir aber nicht«, sagte sie. »Der Metzger hat mehr davon, wenn wir unser Fleisch bei ihm kaufen.«

»Aber der hat seine Ware auch von Jägern, die Tiere töten müssen, damit wir etwas zu essen auf dem Tisch haben.«

Christopher schwang sich die Armbrust über die Schulter und schlug den Rückweg ein, der sie quer durch den Wald führte.

»Und die Jäger haben auch mehr davon, wenn sie ihre Beute gut verkaufen können, oder etwa nicht?«, fragte Briar und lief ihm nach.

»Du bist klüger, als man meinen mag«, stellte er fest.

»Was soll das denn jetzt schon wieder heißen?«, grummelte sie.

Ihr Vater lachte.

»Komm jetzt, wir müssen zurück sein, bevor deine Mutter nach Hause kommt. Wenn sie sieht, dass du wieder Hosen trägst und mich auf die Jagd begleitet hast, wird sie wütend werden.«

»Mutter wird nie wütend«, entgegnete Briar.

»Du machst dir ja keine Vorstellung!« Er schob einen Ast beiseite und dahinter kam ihr Anwesen zum Vorschein. Es lag auf einer seichten Anhöhe, umgeben von Feldern. Hinter dem beschaulichen Herrenhaus sah

man Hügel um Hügel bis hin zum Horizont und nur hier und dort gab es kleinere Dörfer oder vereinzelt mal die Hütte eines Bauern. Das war Briars Zuhause und sie liebte es abgöttisch. Um nichts in der Welt hätte sie es aufgeben wollen.

»Siehst du das?«, fragte Christopher und nickte nach vorne.

Briar ließ ihr geübtes Jägerauge über die Gegend schweifen.

»Spuren. Dort vorne auf dem Weg.« Sie trat an ihrem Vater vorbei und ging am Wegesrand auf ein Knie. »Drei Reiter. Einer ritt voraus, sie hatten es eilig. Scheinbar so eilig, dass ihnen die lahrende Stute egal ist, die ein Hufeisen verloren hat.«

Briar richtete sich wieder auf und sah nervös zu ihrem Elternhaus. Was könnten die Reiter von ihnen wollen? Aus der Gegend stammten sie jedenfalls nicht. In der kleinen Provinz Amberwine gab es nicht viele Pferde und wenn, wurden sie besser behandelt, als es den armen Tieren im Besitz dieser drei Fremden erging.

»Wie kommst du darauf, dass es eine Stute ist?«, fragte Christopher neugierig.

Briar deutete zum Haus.

»Sie steht dort«, erklärte sie.

»Das ist geschummelt«, meinte ihr Vater mit einem besorgten Blick zu den drei Pferden.

»Vater?« Briar sah ihn unruhig an.

»Ich sehe es«, sagte er und lief los. »Beeil dich.«

Was er ebenso gesehen hatte wie sie, war das Zeichen, aufgestickt auf die Pferdedecken. Es war das königliche Wappen und wenn es wirklich so war, wie sie vermutete, und der König oder die Königin einen eiligen

Boten zu ihnen gesandt hatten, mussten sie mit dem Schlimmsten rechnen.

Christopher stieß die Tür zum Wohnhaus auf und sofort eilte ein Dienstmädchen herbei, um ihm seinen Umhang abzunehmen.

»Wir haben Euch nicht so früh zurückerwartet, Eure Hoheit«, sagte das Mädchen und knickte.

»Ist meine Frau schon zurück?«, fragte er.

»Im Salon, Hoheit«, erklärte das Mädchen.

»Mit unseren Gästen, vermute ich.«

Das Mädchen nickte.

»Kleines, geh in dein Zimmer und zieh dich um«, bat er Briar.

»Aber Vater ...!«, drängte sie.

»Keine Widerrede. Wasch dich, zieh dir ein Kleid an und warte, bis wir dich rufen.«

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er zum Salon. Briar folgte ihm mit etwas Abstand, um einen Blick ins Innere werfen zu können, ehe die Tür hinter ihm geschlossen wurde. Sie erhaschte einen kurzen Blick auf die Männer des Königs, die in Wappenröcken und mit befiederten Hüten vor ihrer Mutter standen. Snows Blick drückte tiefste Besorgnis aus und brannte sich in Briars Gedächtnis. Die Tür schlug zu und sie blieb alleine zurück.

Etwas Schreckliches musste geschehen sein. War ihrer Tante oder ihrem Onkel etwas geschehen? Es würde ihren Eltern das Herz brechen. Schließlich war der König der Bruder ihres Vaters und die Königin die Schwester ihrer Mutter. Sie standen sich unheimlich nah und das, auch wenn sie seit über sechzehn Jahren weit entfernt voneinander lebten.

Sobald Snow erfahren hatte, dass sie schwanger war und sie dieses Anwesen in Amberwine, weitab des Schlosses von Farrendale und der höfischen Zwänge, bezogen hatten, waren sie nur noch sehr selten zu Besuch bei ihren Geschwistern.

Briar kannte das Königspaar nur von den wenigen festlichen Anlässen wie der sechzehnten Geburtstagsfeier ihrer Tochter oder der Erneuerung ihres Treueschwurs. Dennoch schnürte sich ihr die Kehle bei dem Gedanken zu, den beiden oder der Prinzessin könnte etwas geschehen sein.

»Prinzessin?«, sprach die Dienstmagd sie an. Briar war so in Gedanken gewesen, dass sie das Mädchen ganz vergessen hatte und erst recht war ihr diese Anrede fremd, die man nur selten an sie richtete. »Soll ich Euch in Euer Zimmer geleiten?«

»Schon gut, den Weg finde ich selbst«, lehnte sie ab.

Sie lief hinauf und tat, worum ihr Vater sie gebeten hatte. Eilig streifte sie sich die Jagdkleidung ab und schlüpfte in ein einfaches Leinenkleid. Ihre störrischen Haare band sie zu einem schludrigen Zopf und tupfte sich mit einem Lappen den Dreck von der Nase. Wenn niemand darauf achtete, dass sie den halben Wald unter ihren Fingernägeln mit sich trug, sollte das genügen, um vor den Boten des Königs eine gute Figur zu machen.

Sie rannte wieder nach unten, polterte dabei hinunter wie eine Lawine und stockte, als sie bei den letzten Stufen angekommen war und sah, dass die Boten bereits wieder im Foyer standen.

»Solltest du nicht warten, bis man dich ruft?«, fragte ihr Vater.

»Verzeih«, bat sie förmlich. »Das muss ich überhört haben.«

»Wie ich dich kenne, mit Absicht«, zwinkerte Christopher ihr zu.

»Wollen die Herren schon abreisen?«, fragte sie.

»König William erwartet eine sofortige Antwort«, erklärte einer von ihnen und verbeugte sich vor Briar.

»Antwort worauf?«, fragte sie an ihre Eltern gerichtet.

»Das besprechen wir später«, versprach Snow mit einem sanften Lächeln auf den Lippen. Ihr Unwohlsein konnte sie damit aber nicht verbergen.

»Wenn Ihr uns dann entschuldigen wollt, Hoheit«, bat der Bote und nickte Christopher zu.

»Bitte.« Christopher deutete auf die Tür.

»Denkt an die Stute!«, rief Briar den Männern nach. »Im Dorf gibt es einen Hufschmied, der beschlägt sie mit einem neuen Eisen.«

»Habt Dank für den Rat, Prinzessin«, entgegnete einer von ihnen und nickte freundlich. Kaum waren die drei aber aufgesessen, beugte er sich zu seinem Begleiter vor und flüsterte ihm zu: »Ganz schön vorlaut, die Kleine.«

»Kein Wunder, bei so einem Umfeld«, meinte der andere abfällig.

»Idioten«, knurrte Briar und schlug die Tür zu.

»Was sagst du da?«, fragte Snow.

»Nichts, nichts«, winkte sie ab. »Was war denn nun so dringend, dass wir einen Boten vom Hof geschickt bekommen?«

Ihre Mutter atmete tief ein, als wolle sie antworten, brachte es dann aber doch nicht über sich. Sie presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und sah Briar schwermütig an.

»Nun sagt schon«, drängte sie ungeduldig. »Ich halte das schon aus! Ist jemandem etwas passiert? Es ist doch niemand gestorben, oder?«

»Nein, das nicht«, wehrte ihr Vater ab.

»Es ist der Krieg«, erklärte Snow.

»Krieg?«, fragte sie ungläubig. »Aber wir haben doch gar keinen.«

»Bisher noch nicht, aber das wird sich bald ändern«, meinte Christopher.

»Der König hat deinen Vater gebeten heimzukehren«, sagte Snow. »Er erbittet seinen Rat und Beistand in der schweren Zeit, die uns allen bevorsteht.«

Briar schüttelte verständnislos den Kopf. »Aber dein Zuhause ist hier in Amberwine«, widersprach sie. Ein Kloß hatte sich in ihrem Hals gebildet. Sie wollte nicht, dass ihr Vater von hier fortging. Erst recht nicht, wenn ein Krieg drohte.

»Das ist es«, stimmte er zu und zog sie an sich heran.

»Du darfst uns nicht alleine lassen«, flüsterte Briar.

Christopher strich ihr über den Kopf.

»Ich wünschte, alles könnte so bleiben wie bisher«, antwortete er.

»Mach dir keine Sorgen«, bat Snow. »Dein Vater wird uns nicht verlassen, weil wir mit ihm gehen werden.«

»Was?« Briar löste sich bei diesen Worten aus der Umarmung und sah ihre Mutter mit weit aufgerissenen Augen an.

»Snow?«, fragte Christopher.

»Was denkst du denn, Chris?« Snow sah ihn herausfordernd an. »Wir sind eine Familie! Wenn du gehst, gehen wir alle.«

»Aber Mutter! Das hier ist unser Zuhause. Ich will nicht ans Schloss ziehen.« Panik stieg in ihr auf. Sie hatte doch ihr ganzes Leben hier verbracht. Sie kannte jeden Winkel, liebte ihren Blumengarten, ihre Tiere, die sie sicher nicht mitnehmen dürfte, ihre Freunde, die sie zurücklassen

müsste. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen von hier wegziehen zu müssen.

»Und das wird es auch immer bleiben«, versprach Snow. »Wir kehren zurück. Eines Tages.«

»Dann steht dein Entschluss also fest?«, fragte Christopher und ergriff die Hände seiner Frau.

Snow nickte. »Ich lasse dich nicht allein. Das habe ich mir damals geschworen, an dem Tag unserer Verlobung. Nichts wird uns mehr trennen. Auch nicht der Krieg, sollte es wirklich so weit kommen. Wenn deine Pflicht Farrendale und der königlichen Familie Tenderdors gegenüber dich zurück an das Schloss und zu deinem Bruder ruft, dann werden wir an deiner Seite sein.«

Christopher küsste Snow auf die Stirn und nahm sie in den Arm, während in Briars Kehle noch immer der Kloß steckte, der ihr die Luft zum Atmen nahm. Sie verstand ja, dass es keine Alternative gab. Ihr war klar, dass sie weder ihrem Vater noch ihrer Mutter die Schuld geben konnte, und dennoch war sie so aufgebracht, dass sie schreien wollte.

Nie hätte sie sich vorstellen können einen anderen Ort ihr Zuhause zu nennen. Schon gar nicht das Schloss von Farrendale. Ihre Hände zitterten und sie ballte sie zu Fäusten. Alles würde sich ändern, alles, was ihr lieb und teuer war, zerbröselte gerade vor ihrem inneren Auge. Sie fühlte sich so machtlos wie nie zuvor.

»Ich verstehe, dass du jetzt wütend bist«, meinte ihre Mutter mitfühlend.

»Das bin ich nicht«, widersprach sie mit rauer Stimme und versuchte nicht zu weinen.

»Komm her«, bat Christopher und zog Briar zu sich. »Es wird alles gut werden. Du wirst sehen, dass wir unser Glück nicht an diesem Haus festmachen. Es begleitet uns, egal wohin wir gehen.«

Briar widersprach nicht, obwohl es sich für sie ganz anders anfühlte. Für sie war es, als habe sich all das Glück ihrer sechzehn Lebensjahre tief in diese Mauern gegraben. Es pulsierte in jeder Kerbe in den Dielen, strahlte im Glanz der polierten Treppengeländer und klebte an der Decke direkt über ihrem Bett, wo sie so viele Male gelegen und gedankenversunken hinaufgeschaut hatte. Ihr Glück war mit diesem Ort verwachsen und ihn zurückzulassen war, als würde sie einen Teil ihrer selbst aufgeben. Es zerriss sie, es schmerzte tief in ihr drin und keine noch so lieben Worte, keine Vernunft und keine Versprechungen konnten ihr diesen Schmerz nehmen.



Das Schloss



Ein Schloss, erbaut auf grünen Feldern,
Mit Türmen so hoch wie der Vögel Flug.
Ein Schloss, erbaut an der Grenze zu Wäldern,
Die Geheimnisse bergen, voll Zauber und Trug.

Briar hatte versucht sich ihr Zuhause gut einzuprägen. Nichts von alledem, was ihre Kindheit bestimmt hatte, wollte sie vergessen. Weder die Wälder, in denen sie oft viele Stunden mit ihrem Vater verbracht hatte, noch ihre geliebten Hunde, die sie nicht mitnehmen durfte.

Dennoch hatte sie das Gefühl, vieles von dem, was ihr wichtig war, war bereits nach den zwei kurzen Tagen der Trennung dabei zu verblassen.

Dass ihre Eltern versprochen hatten, sie würden irgendwann wieder heimkehren, machte es nicht besser. Ein Krieg konnte Jahre andauern. Bis dahin war ihre Heimatprovinz vielleicht schon erobert worden und ihr Haus zerstört.

Sie konnte nur hoffen, dass es nicht so weit käme. Für sich, aber vor allem für die Menschen, die noch gar nicht ahnten, was sich wie ein bedrohlicher Schatten über das Königreich Farrendale gelegt hatte.

»Briar, schau!«, forderte ihre Mutter sie auf und deutete aus dem Kutschfenster. Gerade brach die Sonne durch die dichte Wolkendecke, die ihnen in den letzten Stunden Regenschauer und eine nasskalte Anreise

beschert hatten. Ein Regenbogen spannte sich über die goldenen Felder, die den Hügel umrahmten, auf denen das königliche Schloss lag.

Hier würde sie von nun an also leben müssen.

Seit ihrem letzten Besuch waren mindestens zwei Jahre vergangen, sodass sie schon beinahe vergessen hatte, wie prachtvoll das Anwesen der Tenderdors war. An den Türmen, die an den Wolken kratzten, wehten die Landesfahnen mit einer roten und einer weißen Rose, deren Dornenranken sich um ein Schwert in ihrer Mitte wanden. In den mindestens hundert oder mehr Fenstern flackerte Kerzenlicht und auf den Zinnen patrouillierten die königlichen Wachen. Es waren mehr Männer, als Briar in Erinnerung hatte. Sicher war der Krieg Grund für die besondere Vorsicht des Königs.

»Es wird dir gefallen«, versprach ihre Mutter. »Du wirst schon sehen.«

Briar schenkte ihr ein ehrliches Lächeln. Sie würde ihr Bestes geben, etwas Gutes in ihren neuen Lebensumständen zu sehen. Andere Mädchen würden sich darum reißen, am Schloss leben zu dürfen. Warum also sollte nicht auch sie sich freuen? Zumindest war sie bei ihrer Familie und war es nicht das, was vor allen Dingen zählte? Dass man bei den Menschen sein konnte, die man liebte?

Ihr Vater lenkte sein Pferd neben die Kutsche und beugte sich zum Fenster herunter.

»Ich habe den Knappen vorausgeschickt, damit er uns ankündigt. Ab jetzt legen wir ein höheres Tempo vor, damit wir vor Dämmerung am Schloss sind.«

»Das soll uns nur recht sein«, stimmte Snow zu. »Ich will keine Minute zu lange in dieser engen Kutsche verbringen.«

Christopher richtete sich auf und ließ seine Augen über den angrenzenden Wald schweifen. Briar folgte seinem Blick. Was ihn tatsächlich dazu veranlasste, so schnell wie möglich zum Schloss zu gelangen, wusste sie. Die Wälder waren nicht wie jene in ihrer Heimatprovinz, in denen sie von ihm das Jagen erlernt hatte. Hier trieben sich Feen und Geister herum. Reisenden war geraten die Wälder zu meiden, möglichst nicht einmal an ihrer Grenze entlangzumarschieren und sie erst recht nicht zu durchqueren.

Wer diesen Rat missachtete, geriet schnell unter den Einfluss der Feen, die mit Gold und Edelsteinen lockten und die gutgläubigen Wanderer in reißende Flüsse oder zu gefährlichen Klippen führten, wo kein Reichtum, sondern der Tod auf sie wartete. Nymphen lockten mit herzerwärmenden Liedern und wer eine der heiligen Blumen pflückte, die tief in den Wäldern blühten, beging eine Todsünde und musste mit dem Schlimmsten rechnen.

Der Kutscher schnalzte mit der Zunge und ließ die Zügel knallen, woraufhin die Pferde das Tempo anzogen und in Richtung Schloss preschten.

»Ich verstehe nicht, warum Onkel William so nahe an einem verwunschenen Wald lebt«, meinte Briar mit Blick auf den dunklen Forst.

»So gefährlich wie in früheren Tagen ist er gar nicht mehr«, erklärte ihre Mutter mit einem wissenden Lächeln auf den Lippen. Briar wandte sich ihr zu.

»Ihr habt früher auch hier gewohnt, nicht wahr? Du und Tante Rose.«

Sie nickte. »Nahe einem kleinen Dörfchen namens Banton, auf der anderen Seite des Waldes. Und wären die Feen nicht gewesen, hätten dein Vater und ich uns nie gefunden.«

»Aber sie haben den König verflucht, oder? Er stand unter ihrem Bann.« Briar erinnerte sich an die vielen Lieder, die man darüber kannte, wie der König und seine Königin sich gefunden und verliebt hatten und wie eine böse Fee versucht hatte, ihre Liebe zu zerstören. Die ganze Geschichte kannte sie nicht, weil die Lieder sich oft widersprachen und ihre Eltern ihr nie Einzelheiten erzählten.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Snow versonnen und schien tief in ihren Gedanken versunken. »Alles, was du wissen musst, ist, dass uns keine Gefahr mehr droht. Nicht von dieser Seite des Landes.«

Der Krieg. Er war allgegenwärtig. Wer hörte noch auf Schauergeschichten von bösen Feen und Waldgeistern, wenn es Menschen gab, die zu viel grausameren Taten fähig waren? Briar konnte nur hoffen, dass der König und ihr Vater das Schlimmste abzuwenden wussten.

Die Kutsche hatte den Wald bald hinter sich gelassen und polterte nicht viel später den Hügel hinauf, auf dessen Gipfel das Schloss thronte wie die Krone auf dem Haupt des Königs.

Als sie das Tor passierten, zügelte der Kutscher die Pferde. Auf dem Markt herrschte ein reges Treiben. Mit lautem Gebrüll priesen die Marktschreier ihre Waren an, Frauen mit schweren Einkaufskörben flanierten zwischen den Ständen umher und ein aufdringlicher Geruch nach Kräutern, gesottenem Fleisch und frisch gebackenem Brot lag über allem und füllte bald das Innere der Kutsche.

Briar lief das Wasser im Mund zusammen. Sie hatte genug von dem Reiseproviant, der aus schrumpeligen Äpfeln, Käse am Stück und trockenen Fladen bestand. Sie wollte endlich wieder etwas Warmes essen und wenn es nur eine einfache Brühe war.

Vor dem Haupteingang des Schlosses hielt die Kutsche an. Der Kutscher sprang vom Bock und öffnete ihnen.

»Es wird schon!«, versprach Snow noch einmal aufmunternd und trat dann ins Freie.

Briar atmete tief durch. Ihre Mutter war wirklich von einem ganz anderen Schlag als sie. Allem schien sie mit einer Zuversicht und Leichtigkeit zu begegnen, als würde die richtige Einstellung schon ausreichen, um auch aus der schlimmsten Situation das Beste machen zu können. Sie machte ihrem Namen wirklich alle Ehre. Wie den fallenden Schnee, zart und leicht, hielt sie nichts auf. Auch wenn die ersten Flocken schmolzen, kaum dass sie den Boden berührt hatten, schneite es unentwegt weiter. Sanft, leise, aber unaufhaltsam. Bis alles in strahlendes Weiß gehüllt war. Und ebenso wie der Schnee war Snow von einer reinen Schönheit, die nicht viel brauchte, um zu strahlen. Ein einfaches Kleid, ohne jede Zier, kein Schmuck und keine aufwändigen Frisuren waren nötig, um die Blicke aller auf die junge Mutter und Frau des Prinzen der Tenderdors zu lenken.

Briar war da ganz anders. Obwohl sie für die Ankunft am Hof des Königs von Farrendale eines ihrer schönsten Kleider trug, sah sie aus wie ein Bauernmädchen. Sie hatte nichts von der natürlichen Eleganz ihrer Mutter. Würden sie dasselbe Kleid tragen, würde es bei ihr wie ein schnödes Nachthemd wirken, während Snow darin aussah wie ein Engel.

Dass sie Briar Rose hieß, hatten ihre Eltern mit der Ähnlichkeit zu ihrer Tante Rose begründet. Vielleicht war sie so wild wie eine Wildrose, aber sicher nicht so schön.

Der Kutscher hatte Snow die Hand gereicht, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Mit rot angelaufenem Kopf führte er sie bis an die

Stufen des Schlosses und schien sich sichtlich geehrt zu fühlen.

Briar sprang mit einem Satz auf den geschotterten Platz zu und streckte sich. Ihre Glieder waren steif und ihr Hintern tat weh. Zwei Tage in dieser ruckelnden, muffigen Kutsche hatten ausgereicht, um ihr jeden Spaß an weiteren Reisen zu nehmen.

Das Schlosstor wurde geöffnet, kaum dass sie die Kutsche verlassen hatten, und der König, seine Königin und ihre Tochter traten ins Freie.

Sofort ließ jeder, mit Ausnahme von Briars Eltern, stehen und liegen, womit er gerade beschäftigt war, und verbeugte sich. Briar sah sich unsicher um. Sollte sie sich auch verbeugen? Als sie das letzte Mal hier gewesen war, hatte man ihre Unkenntnis der höfischen Sitten noch mit ihrem Alter abgetan, aber mittlerweile sollte sie es eigentlich wissen.

Ihr Vater nahm mit ein paar Sätzen die Stufen nach oben, zog seinen Bruder zu sich und umarmte ihn. Die Familienähnlichkeit war unverkennbar. Beide hatten sie dunkles, dichtes Haar und breite Schultern. Während Christopher einen Dreitagebart trug, hatte sein älterer Bruder sich den Bart wachsen lassen, was ihn noch majestätischer aussehen ließ. Dabei hätten der Nerzumhang, die Krone und die goldene Kette, die er um die Schultern trug, schon ausgereicht, um seine Erscheinung mit einer Aura von Ehrfurcht und Respekt zu umgeben.

»Es ist viel zu lange her«, sagte Christopher und klopfte seinem Bruder auf den Rücken.

»Du sagst es!«, stimmte er zu.

Die Königin kam nach unten. Briar schluckte schwer. So schön hatte sie die Frau nicht in Erinnerung gehabt. An Eleganz und Anmut stand sie ihrer Schwester in nichts nach, was jede Behauptung, Briar hätte viel mit ihr gemein, ad absurdum führte. Nein, sie hatte weder etwas von ihrer

Mutter noch von ihrer Tante. Vielleicht war sie ein Kuckuckskind, ohne es zu ahnen? Unsicher strich sie ihren verkrümpelten Rock zurecht.

Rose, die ein Kleid aus roter Seide mit goldenen Aufnähten trug, ergriff die Hände ihrer Schwester.

»Ihr hättet diese gefährliche Reise nicht auf euch nehmen müssen«, sagte sie.

»Du glaubst doch nicht wirklich, dass ich mir die Möglichkeit entgehen lasse, meine große Schwester zu besuchen!«

»Es ist so schön, dich nach all den Jahren wiederzusehen! Glaube mir, ich verfluche den Tag, an dem ich sagte, es wäre gut für euch, wegzuziehen und ein ruhiges Leben auf dem Land zu führen. Ich vermisse dich Tag für Tag.«

»Mutter?«, sprach die Prinzessin Rose an.

Im Gegensatz zum Königspaar hatte Briar die Prinzessin noch sehr gut in Erinnerung. Wirklich verändert hatte sie sich kaum. Die Jahre hatten sie größer werden lassen und aus dem schwächtigen Körper eines Kindes war der einer jungen Frau geworden. Doch ihr goldbraunes Haar trug sie noch immer in Korkenzieherlocken, ihr Blick wirkte leicht überheblich und ihre Nase trug sie hoch. Ihr Kleid war mit mehr Rüschen und Seidenblümchen verziert, als man in Briars gesamten Kleiderschrank hätte finden können.

»Oh, ihr kennt euch ja sicher noch«, sagte Rose und deutete auf ihre Tochter.

Die Prinzessin knickte gestelzt.

»Liliana, du bist um ein Vielfaches schöner geworden seit unserer letzten Begegnung«, stellte Snow fest.

»Ihr seid zu freundlich«, sagte die Prinzessin. »Wenn ich fragen darf, habt Ihr Eure wertige Tochter nicht mitgebracht? Ich wollte sie gleich

begrüßen, kann sie aber nirgends entdecken.«

»Sie steht doch gleich dort«, sagte Snow und deutete auf Briar.

»Oh«, sagte Liliana und sah Briar mit hochgezogenen Brauen an. Abschätzend ließ die Prinzessin ihren Blick über ihre jüngere Cousine schweifen. »Da habe ich dich doch glatt mit einer Dienstmagd verwechselt«, meinte sie und kicherte verhalten.

Briar seufzte. Das würden sicher wunderbare Jahre am Schloss werden. Eine verzogene Prinzessin, die sie nicht ausstehen konnte, ein Wald, den sie nicht betreten durfte, Sitten, von denen sie keine Ahnung hatte, und ein drohender Krieg, der all ihre Hoffnung in weite Ferne rücken ließen.

»Das hast du nicht wirklich«, sagte die Königin und sah ihre Tochter mahnend an. »Benimm dich wie eine gute Gastgeberin und zeige deiner Cousine ihr künftiges Zuhause.«

»Natürlich«, sagte die Prinzessin, ohne auf den Seitenhieb ihrer Mutter einzugehen. »Kommst du Cousinchen?«

Briar sah beinahe flehend zu ihrer Mutter, doch die gab ihr nur mit einem Nicken zu verstehen, ihrer Cousine zu folgen. Nachdem Liliana zurechtgewiesen worden war, konnte Briar es sich nicht erlauben, unhöflich zu sein. Sie schenkte Liliana ein freundliches Lächeln und folgte ihr die Stufen nach oben.

»Ich weiß nicht, was ich noch mit ihr machen soll«, hörte sie die Königin seufzen. »Am liebsten würde ich sie als Schankmaid in ein Wirtshaus schicken, damit sie etwas Demut lernt.«

Briar schmunzelte. Dass die Königin und ihre Schwester einmal zum einfachen Volk gehört und ein Wirtshaus geführt hatten, wussten die wenigsten. Vielleicht war das der Grund dafür, dass Snow und Christopher sich dazu entschlossen hatten, ein bescheideneres Leben auf dem Land zu

führen. Wären sie hiergeblieben, wäre aus Briar womöglich ein genauso verzogenes Gör geworden wie aus der Prinzessin.

Das Schlimme war, dass Briar sich Zuhause nie für ihr Auftreten, ihr Aussehen oder ihre Kleidung geschämt hatte. Sie mochte sich, so wie sie war. Auch wenn das bedeutete, nicht wie ihre Mutter oder Tante zu sein. Sie war einfach sie selbst und das war auch gut so. Aber hier, am Schloss, wo alle liefen wie auf Wolken, Kleider aus Samt und Seide trugen und an jedem Finger einen juwelenbesetzten Ring trugen, fühlte sie sich unbeholfen, verloren und fehl am Platz.

Sie atmete tief durch, setzte ein Lächeln auf und folgte ihrer Cousine die Treppe nach oben zum Haupteingang.

»Ich zeige dir erst einmal alles«, sagte Liliana, ohne sich ihr zuzuwenden. »Damit du dich hier zurechtfindest. Das Schloss hat ein paar Räume mehr als euer kleines Bauernhaus.«

»Herrenhaus«, verbesserte Briar sie.

»Oh, da besteht ein Unterschied?«, fragte Liliana mit desinteressiertem Unterton.

Die Wachen am Tor verbeugten sich vor Liliana, was sie zu ignorieren wusste. Sie deutete in einen der weiß getäfelten Korridore, die vom prachtvollen Foyer wegführten, und ließ Briar vorausgehen.

»Hier befinden sich die Empfangszimmer, die Bibliotheken ...«

»Es gibt mehrere?«, unterbrach Briar sie neugierig.

»Aber sicher«, lachte Liliana. »Habt ihr zu Hause denn ... Ach, ich vergaß. Ja, es sind mehrere. Darin bewahrt man Bücher auf. Zum Lesen. Kannst du lesen?«

Briar rollte mit den Augen.

»Stell dir vor, das kann ich. Mit Messer und Gabel essen auch und bevor ich ins Bett gehe, putze ich mir sogar die Zähne.«

»Das sollte keine Beleidigung sein«, behauptete Liliana.

Das glaubte Briar ihr sogar. Liliana schien so in ihrer Welt aus Glitzer und Tand gefangen zu sein, dass sie keine Ahnung hatte, wie es sich außerhalb dieser getäfelten, mit Gemälden verzierten Mauern leben ließ. Wahrscheinlich stellte sie sich vor, Briar und ihre Eltern lebten in einer Höhle, kleideten sich in Felle und versammelten sich abends um ein Lagerfeuer. Dass sie es nicht besser wusste, dafür konnte sie ja nichts. Obwohl es in den Bibliotheken sicher einige Bücher zu dem Thema Leben auf dem Lande gab.

»Und was befindet sich dort?«, fragte Briar und deutete auf eine hohe zweiflügelige Tür.

Ein Lächeln huschte Liliana über die Lippen.

»Das ist der Thronsaal!«, sagte sie auf überzogene Weise. »Willst du mal einen Blick hineinwerfen?«

»Ähm.« Wahrscheinlich müsste Briar jetzt darauf bestehen und ganz begeistert sein, dass ihr diese Ehre zuteilwurde. Sie verstand aber nicht, was daran so besonders sein sollte. Sie war schon einmal im Thronsaal gewesen und erinnerte sich, dass es einfach nur ein ziemlich großer Raum mit übertrieben großen Kronleuchtern war.

»Komm mit, ich lasse uns die Tore öffnen«, sagte sie.

»Sind die denn zugesperrt?«

Liliana lachte verhalten, bis ihr zu dämmern schien, dass die Frage ernst gemeint war.

»Du wirst lernen müssen, dass man als feine Dame nicht jeden Handgriff selber macht. Diese Türen sind aus schwerem Eschenholz, mit

Goldbeschlägen und Eisenscharnieren. Sie zu öffnen ist nicht so einfach, wie den Hühnerstall auf deinem Hof zu entriegeln, und schon gar nicht darf hier jeder in jedem Raum ein und aus gehen, wie es ihm beliebt. Schau zu und lerne.«

Liliana straffte ihre Haltung, hob die Nase in die Höhe und näherte sich in gezielten, aber eleganten Schritten der Tür zum Thronsaal. Kaum war sie bis auf wenige Meter herangetreten, salutierten die Wachposten links und rechts des Durchgangs und eilten, ihr zu öffnen.

»Kommst du?«, forderte sie Briar mit einem süffisanten Schmunzeln auf den Lippen auf und trat durch den Eingang.

Briar folgte ihr.

»Er wirkt viel größer, wenn er leer ist, nicht wahr?«, fragte Liliana und breitete die Arme aus. Das Klacken ihrer Pumps auf dem spiegelglatt polierten Parkett hallte von den hohen Wänden wider.

Damit hatte sie völlig recht. Briars Zuhause war zwar kein kleines Bauernhaus, aber in den Thronsaal hätte es dennoch gepasst und noch Platz für den Pferdestall gelassen. Auf dem Boden aus dunklem, rötlich schimmerndem Holz spiegelten sich die vier prachtvollen Kronleuchter, an denen hunderte Kerzen entzündet waren. Zur Linken bildeten deckenhohe Fenster die gesamte Front, während der Rest des Saals weiß getäfelt war. Ölmalereien zierten die Wände, erzählten die Geschichte Dutzender Könige bis hin zu der Legende des Bären, der das Herz einer Prinzessin erobert hatte. Dazwischen hingen Banner mit dem Familienwappen der Tenderdors.

»Habe ich zu viel versprochen?«, fragte Liliana.

»Nein, es ist wirklich beeindruckend«, pflichtete Briar bei.